Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 34 (1951)
Heft: 9

Artikel: Freiheit und Wissenschaft
Autor: J.Wr.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-410113

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

viele, viele andere ein 80 Millionenvolk in ihren Bann ziehen und mit dem Gifte ihrer Weltanschauung infizieren konnten, völlig unbefriedigend behandelt und wo es nur angeht verschleiert, entstellt oder mit Phrasen, wie «dämonische Gewalten wären über das deutsche Volk gekommen», abgetan.

Aehnlich, wenn auch nicht in *dieser* Weise, sucht de Lubac, die Voraussetzungen und Ursachen für die blutigen Verbrechen in der Hitlerzeit, wenn der Leser aus seinen schüchternen Andeutungen überhaupt eine Anspielung auf sie errät, auf ein fremdes Geleise zu schieben. Er macht die Gottlosigkeit, den Unglauben, kurz das mangelnde religiöse Empfinden für *das* verantwortlich, was sich in den Jahren 1933—45 abgespielt hat.

Vor allem in Feuerbachs These «Das absolute Wesen, der Gott des Menschen, ist sein eigenes Wesen» (Homo homini Deus) und in Nietzsches «Gottestötung», wie sie de Lubac aus zahlreichen Stellen des Nietzsche-Werkes, besonders aus dem Zarathustra, z. B. «Nun aber starb Gott! Ihr höheren Menschen, dieser Gott war eure größte Gefahr», ableitet, erblickt der Verfasser die Ursachen des Zerfalles aller sittlichen Ordnung und ein Zerbrechen der menschlichen Moral, die er *lediglich* im wahren Gottesglauben zu finden vermeint. Daß es Millionen Menschen auf Erden gibt, die *nicht* gottgläubig sind und trotzdem ein hohes sittliches Empfinden und ein tiefes Gefühl für *Gerechtigkeit* und *Menschlichkeit* gegenüber *allen* Erdenkindern besitzen, mögen sie dieser oder jener Nation, Rasse oder Konfession angehören, scheint dem Verfasser unbekannt zu sein. Ebenso, daß Millionen jener Nazis, die aktiv oder weltanschaulich an dem Völkermorden beteiligt waren, sehr gute Christen, zumindest aber gottgläubig waren.

Aber in einem Volke, in dem der *Chauvinismus*, der *Nationalismus in seiner schärfsten Prägung*, der *Rassismus*, in dem der *Kadavergehorsam mit seinem «Führerprinzip»* wahre Orgien gefeiert hat, geschichtlich durch Jahrhunderte gezüchtet und großgezogen wurde, in einem Volke, in dem der *Militarismus* das oberste Prinzip in der Jugenderziehung war — das «andere Deutschland» war leider in einer erschrecklichen Minderheit, seine Rufe verhallten in der Wüste, sie wurden vom Badenweilermarsch und dem Stechschritt säbelklirrender Kohorten übertönt —, konnten die Ideen, die ein *Hitler* in seinem Machwerk «Mein Kampf» und *Alfred Rosenberg* im «Mythus des XX. Jahrhunderts» gläubigen Lesern verzapfte, festen Fuß fassen und so die größten Verbrechen, die die Weltgeschichte kennt, vorbereiten und «ideologisch begründen».

Von all dem aber finden wir in de Lubacs Werk kein Wort; der Atheismus aber, besonders der «Humanismus ohne Gott» — der muß verbrannt werden.

Nicht der mangelnde Gottesglaube, nicht die Ideen Feuerbachs, Nietzsches, Marx' und Kierkegaards, des Humanismus ohne Gott, sondern der *völlige Mangel an Menschenliebe, Gerechtigkeit und Achtung vor Menschenwürde* waren die Ursachen der Geschehnisse der Jahre 1933—45 und ihrer Folgen, unter denen die Welt noch heute leidet.

Es ist ein großer Irrtum de Lubacs, wenn er, wie er es auf Seite 25 seines Buches tut, den Menschen, die den Glauben an ein göttliches Wesen verloren haben, die Schuld an der Entwicklung gibt, die die Geschichte im 20. Jahrhundert genommen hat.

Wenn er sagt: «Er (der Mensch) begann im Gegenteil zu glauben, er könne sich fortan selbst nicht mehr achten und sich nicht entfalten, wenn er nicht zunächst mit der Kirche, dann mit dem transzendenten Wesen selbst breche, von dem ihn die christliche Ueberlieferung abhängen ließ», ferner (Seite 26): «Der Mensch schaltet Gott aus, um selbst in den Vollbesitz der menschlichen Größe zu treten, die ihm ein anderer, wie er meint, wider Gebühr vorenthält. Indem er Gott stürzt, befreit er ein Hemmnis für die Erringung seiner Freiheit» und schließlich (Seite 27): «Aeußerlich schreitet sie (die Krise der modernen Zeit) fort in Gestalt von Wirren, erzeugt Tyrannei und Kollektivverbrechen und ist durch Feuer, Trümmerstätten und Blut gekennzeichnet» und all dies als Folge der Gottlosigkeit, des gott-losen Humanismus erklärt, dann vergißt er ganz, was sich im *christlichen* Mittelalter an Grausamkeiten, Verbrechen und blutiger Tyrannei abgespielt hat. Sind ihm denn die furchtbaren Judenmassakers und Pogrome unbekannt, die *Kreuzfahrer* im Zeichen des Kreuzes, bevor sie ins «Heilige Land» zogen, in vielen Städten am Rhein teils ohne Begründung, teils unter dem Vorwand einer Ritualmordbeschuldigung an unschuldigen Menschen begingen? . . . Sind ihm ferner die entsetzlichen Greuel-

Freiheit und Wissenschaft

Selten begegnet der Forscher und Wissenschafter irgendwo so vielen Hindernissen, Vorurteilen, verschrobenen und reaktionären Anschauungen als dort, wo er versucht, sich über Fragen wie Freiheit, Wahrheit und Wissenschaft öffentlich zu erklären. Er ist sich bewußt, daß ihn Wahrheit und Freiheit der Forschung und Meinungsäußerung zur Würdigung aller vorgefundenen Tatsachen verpflichten. Allerdings kann oft festgestellt werden, daß es namentlich unter den sogenannten Intellektuellen verhältnismäßig wenige gibt, die den Grundsatz der Voraussetzungslosigkeit in der Wissenschaft und der unbefangenen Wahrheitssuche zu ihrer Maxime machen und ihren Beruf und ihr Leben dementsprechend gestalten. Immer wieder sind es die Gebundenheit an eine Konfession, an liebgewordene Traditionen oder an bestimmte persönliche Interessen, die ein voraussetzungsloses und unbeirrtes Forschen nach der Wahrheit erschweren oder behindern. Der Dozent für Zoologie an der Universität Oxford, *John R. Baker*, hat zu diesem Fragenkomplex einen höchst wertvollen Beitrag geliefert. Wir wollen dieses Buch deshalb freudig begrüßen, weil sein Verfasser eigene Wege geht und nicht zu jenen zweifelhaften Kompromissen Hand bietet, die von vielen Gelehrten unserer Tage oft eingegangen werden, weil sie sich lieber an das halten, was in der öffentlichen Meinung «Kurs» hat und als heilig und unantastbar gilt.

Das Buch Bakers, erschienen 1950 unter dem Titel «*Freiheit und Wissenschaft*» (Verlag A. Francke AG., Bern, 163 Seiten, Fr. 6.80) ist offenbar entstanden aus dem Bedürfnis und dem Drang heraus, der nicht nur in Sowjetrußland, sondern auch anderswo eingesetzten Bewegung zugunsten einer Zentralplanung der wissenschaftlichen Forschung Widerstand zu leisten und die Gründe aufzuzeigen, die gegen die geplante, die ganze Welt erfassende Zentrallenkung ins Feld geführt werden können.

Im ersten Abschnitt zeigt uns der Verfasser, wie Entdeckungen «gemacht» werden; im zweiten schildert er den Naturforscher als Menschen. Die weitern Abschnitte befassen sich mit dem Wesen der freien Forschung, mit der wissenschaftlichen Planung, mit deren Gefahren und mit den Funktionen der Wissenschaft. Höchst beachtenswert sind die im siebenten Abschnitt gemachten Ausführungen über die Pflichten der Naturwissenschafter der Gesellschaft gegenüber. Eingangs zitiert Baker einen Ausspruch des 1867 verstorbenen bedeutenden Chemikers und Physikers Faraday, den dieser an die Wissenschafter richtete und den ich seiner trefflichen Formulierung wegen hier wörtlich wiedergebe.

Faraday schrieb: «Der Philosoph sollte ein Mann sein, der willig ist, sich alle Vorschläge und Anschauungen anzuhören, aber entschlossen, sie selbst zu prüfen. Er sollte kein blasiertes Wesen zur Schau tragen, keine bevorzugte Hypothese haben, keiner Schule angehören und in seiner Doktrin keinen Lehrer haben. Wir sollten keinen Respekt vor Personen zeigen, sondern nur vor den Tatsachen. Wahrheit sollte dabei stets die Hauptsache sein.»

Im achten Abschnitt werden die Verdienste aufgezeigt und gewürdigt, die dem Laien als Naturforscher zukommen. «Das Entdecken», so führt der Verfasser aus, «ist eine dem einzelnen an-

taten und Bestialitäten unbekannt, die in der Zeit, als der Schwarze Tod in Deutschland wütete, an unschuldigen Juden verübt wurden, die man fälschlich beschuldigte, die Brunnen vergiftet zu haben? ... So wurden z. B. in Straßburg 1349 zweitausend Juden in einen Holzverschlag getrieben und bei lebendigem Leibe verbrannt. In wessen Namen geschah dies und unter welcher Patronanz? ...

De Lubac lese zu seiner Belehrung die «Elsässische und Straßburgische Chronik» Jakob von Königshovens und in dem Abschnitt «Von dem großen Sterben und wie die Juden gebrannt wurden» wird er das Nötige finden.

Zur selben Zeit wurden in *Colmar, Schlettstadt, Benfeld* und *Mühlhausen* Scheiterhaufen errichtet und jüdische Menschen starben auf ihnen den gräßlichsten Tod für ihren Glauben ...

Diese Autodafés mit brennenden Leibern unschuldiger Menschen waren die Flammenzeichen und die Fanale, die das ausgehende Mittelalter als Vermächtnis dem 20. Jahrhundert Hitlerdeutschlands überantwortete. Standen diese Autodafés und die zahllosen «Ketzer»- und Hexenverbrennungen etwa im Zeichen eines «gott-losen Humanismus» oder waren sie nicht vielmehr die Ausgeburten einer christlichen Weltanschauung, die im Andersgläubigen einen verdammenswerten Feind erblickte?

Ebenso wirkt es auf den unbefangenen Leser des de Lubac'schen Buches wie eine Verhöhnung und Verunglimpfung jener Helden des Geistes, auf die die gesamte gesittete Menschheit mit Verehrung, Dankbarkeit und Bewunderung aufblickt, auf Männer wie *Johannes Hus, Savonarola, Tomaso Campanella, Giordano Bruno, Galileo Galilei, Lucilio Vanini* und viele andere namenlose Märtyrer, die für ihre Ueberzeugung furchtbare Folterqualen oder den *Tod auf dem Scheiterhaufen* erleiden mußten, wenn er im Anschluß an eine von *Nikolaus Berdiajew* gestellte «Diagnose auf eine ‚zu Ende gehende Renaissance' und eine Rückkehr zu einer Art Mittelalter in unserer Zeit», im Eifer einer Kulturprognose sich zu dem Satze hinreißen läßt (Seite 59): «‚Ein neues Mittelalter?' Die Möglichkeit ist nicht von der Hand zu weisen, aber der Sinn dieser Formel kann ein zweifacher sein. Denn zweierlei hat sich in der Vergangenheit, im Mittelalter der Geschichte, gepaart: die Welt der Barbarei und die Kirche, die sich bemühte, die Barbaren (wie z. B. Johannes Hus, Savonarola, Campanella, Giordano Bruno, Lucilio Vanini und viele andere unbekannte Märtyrer, die für eine der Kirche *damals* unangenehme Wahrheit den Tod auf dem Scheiterhaufen fanden. Der Verfasser), zu erziehen, indem sie sie (durch den Feuertod!! Der Verfasser) zu Gott bekehrte. Werden wir zu dieser Barbarei zurückkehren ...?»

Hier wissen wir nicht mehr, zu *welcher* Barbarei. Zu der etwa, die darin bestand, daß diese unbeugsamen Märtyrer für eine heute allgemein anerkannte Wahrheit kämpfen und für diese sterben mußten, da sich diese Helden des Geistes nicht dem kirchlichen Joche beugten und standhaft für ihre Ueberzeugung eintraten und lieber in den Tod gingen als ihrer Gesinnung untreu zu werden und die *Wahrheit* zu verraten oder zu *der* Barbarei, die in der Hinrichtung von ähnlichen Helden der Wissenschaft und Menschlichkeit ihre Krönung finden wird ...?

Gewiß, wenn de Lubacs Standpunkt in wissenschaftlichen und weltanschaulichen Fragen *der* ist, den er im 2. Abschnitt des 2. Kapitels «Mythus und Mysterium», Seite 70, ausgesprochen hat und der in dem Satze gipfelt: «Wir geben auch gerne zu ..., daß die *Vernünftigkeit um jeden Preis eine gefährliche, lebensfeindliche Macht ist ... Wir wollen von einer Scheidung zwischen Wissen und Leben nichts mehr wissen*», wobei er unter «Leben» in diesem Zusammenhange «Mystik» versteht, dann allerdings ist jede vernunftgemäße, logische Argumentation vergeblich, da sie im Nebelrausch einer Mystik erstickt wird, von der de Lubac annimmt, daß sie eher «ein Atom Leben erzeugt» als die «tiefgründigste Kritik».

Das Buch Henri de Lubacs ist trotz dieser weltanschaulichen Abwegigkeiten eine wahre Fundgrube wissenschaftlicher und literarhistorischer *Einzelheiten* der Geistesgeschichte Europas im 19. Jahrhundert, so weit sie sich an die Namen Ludwig Feuerbach, Karl Marx, Sören Kierkegaard, Auguste Comte, Dostojewski und Nietzsche knüpft. Es ist ein literarhistorisches, geistesgeschichtliches Werk, das auf minutiöser Kleinarbeit im Aufspüren der Beziehungen der in dieser Darstellung behandelten Persönlichkeiten beruht und mit philosophischer Akribie den Ursachen jeder von dem Autor dargestellten Geistesströmung auf den Grund geht. Es enthält ein gewaltiges, schier un-

---

geborene geistige Fähigkeit, die sich in allen Ständen und Berufsklassen vorfindet. Es gibt keinen Stand und Beruf, der sich nicht irgend eines berühmten Entdeckers rühmen könnte.»

Das Aktuellste in der Schrift Bakers findet sich im letzten Abschnitt «Naturwissenschaft und totalitärer Staat». Der Verfasser nimmt hier u. a. Stellung zum Problem «Demokratie und Naturwissenschaft», «Die Naturwissenschaften in der UdSSR», «Politische Parteien und freie Wissenschaft». Hier und besonders im Kapitel «Unmöglichkeit der Wissenschafts-Planung» wird darauf hingewiesen, daß die Bewegung einer freien und reinen Wissenschaft im engern Sinne keine politische Bewegung ist, und daß eine Zentralplanung der Wissenschaft eigentlich nur von solchen Menschen gefördert wird, die an die Totalität glauben und diese auch herbeiwünschen. Die Voraussetzung für den freien Forscher aber, z. B. den der klinischen Medizin, bildet ein großes Laboratorium und ein Salär, das ihm die Freiheit des Forschens sichert. Es lohnt sich, bei der Besprechung dieses Buches etwas weiter auszuholen und auf die Gedankengänge Bakers näher einzugehen.

Für ihn sind Freiheit und Wissenschaft sehr ernste Dinge. Charles Darwin und Michael Faraday stehen bei ihm besonders hoch in Ehren. In diesen beiden sieht er gute, einfache, haßfreie Menschen und begeisternde und nachahmenswerte Vorbilder für jeden nach der Wahrheit suchenden Denker und Forscher. Solche Menschen sind jedenfalls nützlichere Glieder der Gemeinschaft als jene ehrgeizigen Politiker, die laut ihr soziales Gewissen aufblähen und sich damit brüsten, das Los der andern zu verbessern, in Wirklichkeit aber vielfach nur nach persönlichen Vorteilen haschen und eigennützige Interessen verfolgen. Die Politik betrachtet Baker nicht als eine Angelegenheit und Aufgabe des Naturforschers. Dessen soziale Verantwortlichkeit besteht darin, die Naturwissenschaften in möglichst weite Kreise zu bringen und der Oeffentlichkeit den größtmöglichen Beitrag an beweisbarem Wissen zu übermitteln. Für den Naturwissenschafter gibt es zwei Grundsätze: den des freien Wortes und den der gültigen Beweisführung. Baker unterscheidet drei Arten von Menschen, die vor allen andern interessiert sind an der unerschrockenen Entdeckung und Verbreitung der Wahrheit: der Philosoph, der Historiker und der Naturwissenschafter. «Alle drei könnten», so schreibt er, «ihren Einfluß geltend machen, um das Niveau der politischen Diskussion zu verbessern, wenn sie wollten.» Vom Naturwissenschafter glaubt er, daß dieser wahrscheinlich am meisten Aussicht hätte, das Volk zu beeinflussen, weil die Menschen vielfach dazu neigen, dem Historiker und dem Philosophen zu mißtrauen.

Das Bestreben des schöpferischen Denkers zielt nicht darauf, andere Menschen zu kontrollieren oder zu beherrschen, sondern der Menschheit zu dienen. Als ideale Gesellschaftsordnung betrachtet Baker jene, in der ein gesunder Individualismus am Leben bleibt und in welcher es einem jeden ermöglicht wird, seine Fähigkeiten ganz seiner Individualität entsprechend voll zur Entfaltung zu bringen. Mit John Stuart Mill stimmt Baker überein, wenn dieser behauptet, daß der Despotismus, unter welchem Namen er auch erscheinen möge, immer die Individualität vernichtet. Dieser Feststellung kommt heute besondere Bedeutung deshalb zu, weil die Macht derer immer stärker zu werden droht, die der Diktatur einer öden Gleich-

erschöpfliches Quellen- und Literaturmaterial, das besonders im Falle Nietzsches, Kierkegaards und Dostojewskis dem *deutschen* Leser viel Neues und bisher Unbekanntes bietet, zumal die französische Literatur, die de Lubac in diesen Fällen anführt, dem deutschen Leser zum großen Teil unbekannt war.

Trotz dieser anerkennenswerten Forscherarbeit, die im *einzelnen*, ich möchte sagen, in den Prämissen bewundernswerte Detailergebnisse, besonders in dem Verhältnis *Dostojewskis* zu *Nietzsche*, *Feuerbachs* zu *Marx*, *Kierkegaards* zu *Nietzsche* gezeigt hat, sind die Schlußfolgerungen, die de Lubac von seinem katholischen Standpunkt aus ihnen gezogen hat, wie ich vorhin an einzelnen Beispielen zeigen konnte, abzulehnen, nicht aus *weltanschaulichen* Gründen, die bei einer Wahrheitsfindung keine Rolle spielen dürfen, sondern aus *Gründen der geschichtlichen Wahrheit*, die nicht im Dunst einer gefühlsmäßigen, vom Glauben durchtränkten Ideologie erstickt oder verschleiert werden darf.

Als literarhistorische und kulturkritische Darstellung ist das Werk des französischen Autors eine beachtenswerte Leistung, als Kampfschrift gegen den Atheismus aber *völlig* verfehlt, da es die durch geistesgeschichtliche Forschung gewonnenen Ergebnisse in den Beziehungen der «gott-losen Humanisten» zu einander und zur Mit- und Nachwelt für Folgerungen mißbraucht, die, wie ich gezeigt habe, *nicht* stichhaltig sind und sich als Waffe wie ein Bumerang gegen den kehren, der sie gegen eine Weltanschauung gerichtet hat, die als Blitzableiter für die *wirklich* Schuldigen dienen soll. *Friedrich Tramer.*

Das Problem der Ideologie

(Fortsetzung und Schluß)

f) Das Ideologieproblem in der Gegenwart

Die Bemühungen unserer Zeit um das Problem der Ideologie gehen in fast allen Fällen auf Marx und Nietzsche zurück. Einzig jene Verknüpfung von Ideologienlehre und Historismus, die in unserem Jahrhundert in Deutschland durchgeführt wurde, macht neue Motive geltend. Der *Historismus* stützt sich auf die Ideen der Entwicklung und der Individualität, und will den Menschen und seine geistige Produktion in ihrem geschichtlichen Wandel und in ihrer spezifischen Eigenart verstehen. Je mehr nun die historische Wirklichkeit erschlossen wurde, desto unabweisbarer schien den Historisten die Folgerung zu werden, daß die unausschöpfbare Mannigfaltigkeit der disparatesten philosophischen Systeme den radikalen Verzicht auf feste, allgemeinverbindliche, über Zeit und Ort hinaus geltende Normvorstellungen mit sich bringe. Daraus ergab sich eine Relativierung der Wahrheit. Es gibt, wie z. B. *Oswald Spengler* zeigen will, nur Wahrheiten für bestimmte Zeiten, für soziologische Gruppen, für Kulturen und bestimmte Epochen derselben. In *Diltheys* Worten: «Jede Weltanschauung ist historisch bedingt, sonach begrenzt, relativ». — Der Hintergrund dieser wechselnden Anschauungen ist das Leben selbst in seinem steten Wandel: «Hinter das Leben kann das Denken nicht zurückgehen.» — Die Schopenhauersche Vernunftskritik wird durch Dilthey erweitert zu einer Kritik der historischen Vernunft, in deren Zentrum das Leben steht.

Zu einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Ideologieproblem führte in neuester Zeit das Buch *Karl Mannheims:* «Ideologie und Utopie». In ihm verdichten sich die verschiedensten Denkmotive, die von Marx und Nietzsche, Dilthey und Spengler herrühren, zur These, daß alles menschliche Denken durch den Standort des Denkers bedingt sei. Unter Standort wird begriffen, was wir bei den verschiedenen Ideologiekritikern als «Unterbau» vorfanden. *Mannheim* spricht von der Ideologiehaftigkeit des menschlichen Denkens überhaupt. Jeder Erkenntnisakt wird betrachtet als «ein Organon der Lebensdurchdringung eines bestimmt gearteten Vitalwesens in einem bestimmt gearteten Lebensraume.» Das ist es, was unter «Seinsverbundenheit des Denkens» verstanden werden muß. Auch hier wieder geht der Angriff gegen jeglichen Absolutheitsanspruch irgend einer Doktrin oder Lebensform; die Entlarvung der Ideologiehaftigkeit soll dazu dienen, die Einsicht in die historische Bedingtheit alles Menschlichen zu fördern.

Abschließend sei noch versucht, einige gemeinsame Wesenszüge der besprochenen Ideologielehren aufzuweisen:

---

macherei und einem jede Kultur gefährdenden Totalitarismus das Wort reden.

Was den freidenkenden Menschen besonders sympathisch berührt, ist die mutige Haltung Bakers auch der Religion gegenüber. Er verliert sich nirgends in übersinnliche Spekulationen, macht nicht jene selbst in wissenschaftlichen Büchern zur Mode gewordenen Verbeugung vor dem Gott der Christenheit, von dem die Theologen sagen, die Wahrheit könne nur durch ihn gesucht und gefunden werden. Von der Religion schreibt Baker, diese habe offenbar viel dazu beigetragen, die Entwicklung einer wissenschaftlichen Kultur zu stören oder zu behindern. Wir lesen darüber: «Wenn auch unter den Wissenschaftern nicht selten religiöse Naturen waren, so ist die formale Religion wahrscheinlich eine Kraft gewesen, die einer Ausbreitung der wissenschaftlichen Methoden im Wege stand. In der Wissenschaft gibt es kein Ansehen der Person, keine Treupflicht des Glaubens, der Partei oder der Klasse. Es gibt nur eines: die beweisbare Wahrheit und die Vernunft.»

Ueber den Wert und die Bedeutung freier Forschung äußerte sich André Gide, als er im Jahre 1947 den Nobelpreis für Literatur entgegennahm, in einer schwedischen Zeitung mit folgenden Worten:

«Wenn ich wirklich etwas repräsentiert habe, so glaube ich, ist es der Geist der freien Forschung, der Unabhängigkeit und selbst der Unbotmäßigkeit, der Geist des Protestes gegen alles, was das Herz und die Vernunft sich anzuerkennen weigern. Ich glaube fest daran, daß dieser Geist der Forschung die Grundlage unserer Kultur ist.»

Mit einer solchen Gesinnung müssen die Wissenschafter, sei dies auf dem Gebiet der Naturwissenschaften, der Geistes- oder der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften an ihre Arbeit herantreten, wenn sie ihre Aufgabe ernst nehmen und erfüllen wollen.

Das anregend, leicht verständlich geschriebene und überaus empfehlenswerte Buch Bakers sollte heute um so mehr gelesen werden, als sich überall Tendenzen geltend machen, die Naturwissenschaft nicht nur der Politik zu unterstellen, sondern sie mit der Religion zu versöhnen. Baker schließt seine Schrift mit folgender Feststellung: «Mit freier Forschung, freier Kritik, lebendiger Diskussion und der Gelegenheit, die jedem gegeben wäre, die großen Gaben, welche die Kultur erzeugt, zu verstehen und zu genießen, könnte eine wahre Demokratie, eine blühende Zivilisation hervorbringen, in der einem jeden die Chance gegeben wäre, zu empfinden, daß das Leben schön und anregend und wert ist, gelebt zu werden.

Aber eine völlig andere Zukunft lauert im Hinterhalt. Ein neuer, häßlicher Gott, ‚Staat' genannt, verlangt, angebetet zu werden. Ernährung, Obdach, Gesundheit und Freizeit werden fälschlicherweise als Selbstzwecke betrachtet, und Kultur ist etwas, auf das man mit Verachtung herabsieht. Wissenschaft wird mit Technik verwechselt, ihr gleichgestellt, und beide zerfallen! Individualismus und freie Forschung werden lächerlich gemacht. Alles wird von «oben herab» geplant, gelenkt, geführt. Eine trostlose Gleichförmigkeit nimmt überhand. Jeder einzelne wird zum Zahn einer ungeheuren Maschine, deren Mahlprodukte aller menschlichen Werte bar sind!»

Bakers Buch ist eine wahre Fundgrube für jeden, der sich mit weltanschaulichen und kulturpolitischen, vor allem mit naturwissenschaftlichen Fragen befaßt, nach Aufklärung und einem soliden weltanschaulichen Standort strebt. J. Wr.